

Einen kurzen Segen für solche Fahrten, der nur einige Augenblicke beansprucht, ist der sogenannte „Drei-Engel-Segen“. Er lautet:

Sanctus Raphael cum pio Tobia,
Sanctus Gabriel cum Virgine Maria,
Sanctus Michael cum caelesti hierarchia
Adsint mihi (tibi, nobis, vobis) in via!

Wählt man die Anrede statt der dritten Person, so kann man übertragen:

St. Raphael mit Tobias fromm,
St. Gabriel mit der Jungfrau komm,
St. Michael mit dem himmlischen Heer,
Seid mir (dir, uns, euch) auf dem Wege
Schutz und Wehr!

Ein Arzt zeigte mir eines Tages ein Metallplättchen, beim Führersitz seines Wagens angebracht, auf dem dieser Kurzsegens eingraviert war. Er wollte ihn immer vor Augen haben.

Nun fand ich kürzlich in des Konvertitendichters Werner Bergengruen Buch „Dichter-gehäus“ (Arche-Verlag, 1966, S. 359) die Bemerkung aus dem Jahre 1963: „Das schönste aller Reisegebete fand ich in einer der aus Florenz hinausführenden Straßen an einer Hauswand. Es knüpfte vermutlich an die Reise der Heiligen Familie nach Ägypten an und lautete:

Jesus, Joseph, Maria
adsint nobis in via.

Ich kann nicht sagen oder schätzen, wie oft ich es seitdem gesprochen habe.“

Man kann diese Formel übertragen:

Jesus, Joseph und Maria, seid
auf dem Weg uns schützendes Geleit.

Eltern könnten die beiden Kurzgebete auch ihren Kindern als Segen auf den Schulweg, zum Kindergartenbesuch oder für den Gang zu einer Besorgung mitgeben. Gefahren sind ja, wie wir täglich hören oder lesen, immer da und überall vorhanden.

Linus Boppf

(Aus: Anzeiger für die kath. Geistlichkeit, Nr. 4/April 1971, Verlag Herder, Freiburg)

Liturgie und Gesang

Für das Lob Gottes, die öffentliche Gottesverehrung, reichen Worte nicht aus, gibt es doch im Kult Momente, da Worte zu dürftig, zu nüchtern, zu abstrakt für das Gotteslob sind. Dann bedient sich die Kirche der Sprache der Liebenden (Augustinus), des Gesangs, des Hymnus, des Liedes.

Es ist von tiefer, geheimnisvoller Bedeutung, daß die Bibel erwähnt, daß auch *Christus selbst* gesungen habe. Dieser Gesang des Herrn ist liturgischer Gesang. Christus ging nicht nach Gethsemane, bevor er den Lobgesang gesungen hatte als Abschluß des Passahmahles und der Feier des heiligen Abendmahles. Das letzte, was die Apostel in seinem sterblichen Fleische von ihm hörten, war jenes große Hallel, das die jüdische Passahfeier umrahmte.

Diesen Gesang, mit dem Christus die erste Meßfeier im Abendmahlsaal beschloß, entnahm er dem alttestamentlichen Gesangbuch, dem Psalter Davids, dessen 150 Lieder für den öffentlichen Kult Jahwes bestimmt waren.

Die Kirche hat den alten Lobruf der Synagoge, das Alleluja (Lobt Jahwe!), nicht vergessen. Er ist zu ihrem großen Oster- und Auferstehungslied geworden. Die Kirche hat das Alleluja wörtlich, unübersetzt, in alle Sprachen übernommen (Cassiodor). Dieser Gesang ist der Kehrreim ihrer Freude geworden.

Wie für den Alten Bund die 150 Psalmen Davids Kultgesänge waren, so gibt es auch im Neuen Bund ein (prophetisches!) Buch, das eine große Zahl ur- und frühchristlicher Kultlieder zusammenfaßt: die Apokalypse des Sehers von Patmos. Immer wieder jubelt und jauchzt die himmlische Sionsgemeinde, das neue Jerusalem, ihr Glück, ihre Seligkeit, ihre Freude im kultischen Lied. Die geheime Offenbarung projiziert den eucharistischen Kult auf Erden in die überirdische Stadt der Engel und Heiligen des Himmels. Was Johannes bei der Liturgie erlebte, was ihm da begegnete, wurde ihm zum Bild für das Geschehen im oberen, neuen Jerusalem.

Jeder, der die heilige Eucharistiefeier von innen her erleben und dabei mittun will, muß sich durch die Lektüre dieses prophetischen Buches des Neuen Bundes inspirieren und begeistern lassen. Er wird dann erleben, wie die Fülle der Seele mit Worten allein nicht mehr aussprechbar ist, daß sie des Liedes, des Gesanges bedarf.

Wie sehr die Urkirche im Kult das Jenseitige erlebte und vorwegnahm, zeigen Stellen in der Apokalypse wie diese: „Als ich so hinsah, vernahm ich rings um den Thron um die lebenden Wesen und die Ältesten die Stimme vieler Engel: ihre Zahl war Tausende

und Abertausende. Sie sangen mit lauter Stimme: ‚Würdig ist das Lamm, das geschlachtet wurde, zu empfangen Macht, Reichtum, Weisheit, Kraft, Ehre und Preis und Lob.‘ Die ganze Schöpfung im Himmel, auf Erden, unter der Erde und auf dem Meere, alles, was dort ist, hörte ich singen: ‚Dem, der auf dem Throne sitzt, und dem Lamm sei Lob, Ehre, Ruhm und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit.‘ Die vier lebenden Wesen sprachen: ‚Amen‘, und die 24 Ältesten fielen nieder und beteten an den, der da lebt von Ewigkeit zu Ewigkeit“ (5, 11–14).

Die Frühchristenheit, namentlich das Mönchtum, griff den urchristlichen Enthusiasmus des heiligen Johannes und des Paulus auf, der im Epheserbrief schreibt: „Werdet voll des Heiligen Geistes, stimmt miteinander Psalmen, Lobgesänge und geistliche Lieder an. Singt und spielt dem Herrn in euerem Herzen“ (5, 20). Benedikt von Nursia fordert von seinen Mönchen, daß sie Tag und Nacht Gott Lob singen.

Bei der Feier der Liturgie bediente sich schon Benedikt des einstimmigen Chorgesanges, heute Gregorianischer Gesang genannt, eine Sangesweise, die mit wenigen Tönen auskommt und der eine religiöse Schönheit eigen ist, die um so intensiver gefühlt wird, je mehr man ihn hört. Bei diesen klangvollen Männerstimmen drängt sich kein Solo-Star hervor, der in eitler Gefallsucht sich selber hören will. Hier ist alles nur auf Gottes Wohlgefallen eingestellt. Das subjektive Element ist maßvoll gebündelt zugunsten des Dienstes am Objektiven, worin das Eindrucksvolle des benediktinischen Opus Dei besteht.

Wie sehr zur Zeit der Völkerwanderung, also zu St. Benedikts Zeiten, der liturgische Gesang sogar auf wilde Vandalen seinen Eindruck nicht zu verfehlen vermochte, davon berichtet ein Schriftsteller des 5. Jahrhunderts. Als die Vandalen in eine nordafrikanische Gemeinde einbrachen, überfielen sie die Christen in der Kirche. Hier stand gerade der Cantor auf dem Ambo, um das Alleluja zu singen. Die Vandalen töteten sie alle, von der Türe bis zum Altar, niemand konnte entinnen. Der Cantor sah den Tod vor Augen und fragte sich, was er noch tun könne. Dann sang er noch einmal und zum letzten Mal das Alleluja, und er jubelte es so laut hinaus, daß es das Mordgeschrei übertönte und die „Barbaren einen Augenblick einhielten mit Morden, und erst als das Alleluja verklungen war, durchbohrte ein Pfeil die Kehle, die noch geschwollen war vom Lobe Gottes“.

Schon im vierten und fünften Jahrhundert verfehlte der liturgische Hymnengesang seinen Eindruck auf die Menschen nicht — wenn er schon auf die rohe Soldateska der Vandalen einwirkte. Augustinus berichtete in seinen „Bekenntnissen“, wie sehr er vom Hymnen- und Psalmengesang in der Kathedrale zu Mailand, den Ambrosius hier erstmals eingeführt hatte, erschüttert wurde. Für unsere moderne Zeit genügt der Hinweis auf Paul Claudel, zu dessen Konversion der Chorgesang des „Magnificat“, den geschulte Knabenstimmen in Notre-Dame zu Paris während der Vesper darboten, die Veranlassung war.

Die Piuspäpste der letzten Jahrzehnte haben in ihren liturgischen Erlassen nicht nur den Sakralgesang, der sich am Gregorianischen Choral orientiert, gefordert, sondern legten vor allem Wert darauf, die Bedeutung des Gesanges als des Mittels, die Gläubigen aktiv an der Eucharistiefeier zu beteiligen, herauszustellen. Pius X. ging in seinem Motuproprio über die Kirchenmusik hierin voraus. Pius XII. kam auf dieses Grundanliegen der Kirche — das auch die Konzilsväter des Zweiten Vatikanums zu ihrem Grundanliegen erklärten — in „Mediator Dei“ zu sprechen. Er schreibt: „Zur wirksameren Teilnahme der Gläubigen am göttlichen Kult muß der Gregorianische Gesang, soweit er Sache des Volkes ist, auch wieder in den Gebrauch des Volkes kommen. Es ist dringend vonnöten, daß die Gläubigen nicht wie fremde und stumme Zuschauer, sondern als zuinnerst von der Schönheit der heiligen Liturgie Ergriffene den heiligen Zeremonien folgen. . . und gemäß den festgesetzten Normen ihre Stimmen mit denen des Priesters und des Chores im Wechselgesang erheben. Glückt dies, so wird es nicht mehr vorkommen, daß das Volk entweder gar nicht oder nur mit schwachem, unterdrücktem Gemurmel bei den liturgischen oder in der Muttersprache verrichteten Gemeinschaftsgebeten antwortet. . . Schon ein altes Sprichwort sagt: ‚Wer gut singt, betet doppelt.‘“ E. Rüd

(Aus: Anzeiger für die kath. Geistlichkeit, Nr. 5/Mai 1971, Verlag Herder, Freiburg)